Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 6

Artikel: Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LIVIA kämpft mit der Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte

von Caren

5. Fortsetzung

Es galt also zu handeln. Aber wie? Ihr Chef, mit dem sie sich über die Sache beriet, belehrte sie darüber, dass man zwar einen erwachsenen Patienten im Notfall auch gegen den Willen seiner Angehörigen in ein Krankenhaus bringen könne, wenn er selbst sich dazu bereit erklärte; nicht aber eine Kranke, wie diese Frau Kandler, die — sei es aus Angst vor ihrem Mann oder aus irgendeinem andern Grund — jede ärztliche Einmischung zu fürchten schien. Die Hauptschwierigkeit war die, dass man an die Frau nicht herankam, dass Kandler sie wie ein Cerberus bewachte. Der einmal gelungene Trick, in seiner Abwesenheit zu kommen, liess sich nicht oft wiederholen, ohne seinen Argwohn zu erregen. Und wenn er einem womöglich das Haus verbot, war die ganze Partie endgültig verloren ...

Während Livia noch an der Lösung dieses Problems herumgrübelte, gab ihr der Zufall schon wieder etwas Neues auf. An einem freien Nachmittag, bald nach ihrer Begegnung mit Erik Hallgarth, ging sie nach dem Herrenweg, um die von ihm gewünschten Bücher zusammenzusuchen. Mit dem schönen Wetter schien es seit ein paar Tagen zu Ende. Ein feiner, unaufhörlich rieselnder Herbstregen hüllte alles in seine grauen Schleier. Aber Livia war nicht der Mensch, der sich durch ein bisschen Regen abschrecken liess, oder aus Angst, von irgendwelchen neugierigen Klatschbasen bei ihrer Expedition beobachtet zu werden. Mit hohen Gummischuhen und einem wasserdichten Burburry gegen eine Sintflut gewappnet, sprang sie tapfer durch die tiefen Pfützen, die sich auf den unasphaltierten Strassen dieser noch fast ländlichen Vorstadtgegend gesammelt hatten. Sie beschloss, den Haupteingang der Villa zu vermeiden und lieber zur Hinterpforte hineinzugehen, zu der man auf einem kleinen Umweg über die Felder gelangte — eine Vorsichtsmassregel, die weniger der eigenen Person, als der ihres Vaters galt, dessen exponierter Stellung man immerhin einige Rücksicht schuldete.

Die kleine Gittertür, an der noch ein Stück des polizeilichen Siegels klebte, wehrte sich hartnäckig, das Schloss war offenbar eingerostet und gab erst nach einigen vergeblichen Anstrengungen nach. Der schöne alte Garten mit seinen triefenden Sträuchern und den schon fast entlaubten Bäumen machte in diesem düsteren Regenlicht einen seltsam bedrückenden Eindruck von Verlassenheit. Man watete bis über die Knöchel in nassen Blättern, die sich an die Schuhsohlen klebten und das Gehen behinderten. Von einem vergilbten Rasenrund stob ein erschreckter Krähenschwarm auf und entfloh mit heiserem Krächzen über die Baumwipfel.

Die Haustür war mit verwehtem Laub derartig verbarrikadiert, dass Livia den angestauten Haufen erst mit dem Fuss wegschieben musste, bevor sie eintreten konnte. Dann schloss sie hinter sich wieder ab und liess den Schlüsselbund stecken, um ihn nicht etwa in der fremden Wohnung zu verlegen.

Als sie in der schon dämmrigen Diele das Licht andrehen wollte, merkte sie, dass es nicht ging. Der elektrische Strom musste unterbrochen oder abgestellt sein. Aber Livia konnte den Hauptschalter nicht finden. Es hiess also, sich beeilen, damit man nicht in die Dunkelheit hineinkam.

Nachdem sie ihre nassen Ueberkleider abgelegt hatte, stieg sie gleich ins Dachgeschoss hinauf, zu Eriks Studienzimmer. Dieses Zimmer war ganz, wie sie es sich vorgestellt hatte. Nicht die übliche Studienbude, sondern die geistige Zufluchtstätte eines ernsten jungen Menschen, der, von Kindesbeinen an ein Einsamer, sich hier oben seine eigene Welt geschaffen hatte. Selbst jetzt in seiner frostigen Unbewohntheit hatte dieser Raum noch Atmosphäre mit seinen endlosen Bücherregalen und den schönen alten Mahagonimöbeln. An den Wänden nichts als ein paar Architekturstiche von Piranesi und die Totenmaske von Beethoven über dem Schreibtisch. Da und dort zeichnete sich auf der ockerfarbenen Tapete ein dunkleres Viereck ab, wo irgend ein Lieblingsbild weggenommen war, der „sterbende Perser" vielleicht, der ihn durch alle Semester begleitet hatte, oder ... Und da war ja auch sein Klavier, von dem er ihr so oft vorgeschwärmt hatte ...! Livia öffnete den Deckel und schlug einen Akkord an. Wie eine menschliche Stimme erhob sich der Ton in der Stille des verlassenen Hauses und weckte Erinnerungen in ihr auf — Erinnerungen an die schönen Abende in München, wo Erik ihr und ein paar anderen musikbegeisterten jungen Leuten Chopin und Beethoven vorgespielt hatte, so gut, dass sie ihn einmal fragte, warum er eigentlich nicht lieber Musik studiere als

Chiltgang!

Am Samstig am Abe,
Ob's rägnet, ob's schneit,
Der Hänsel vom Grabe
Zum Schätzeli geit!

Schlycht hurtig ums Hüsli,
Stellt ds Leiterli a,
Bim Gade, wo Blüemli
Am Fäischterbrätt stah!

Z'erscht chlopfet är lysli,
Bis ds Löifterli geiht,
U ds Anni im Hemmli,
Bim Umhängli steiht!

Seit: „Weisch es doch, Anni,
Wie gärn daß Di ha,
Drum schäich mir Dy Liebi,
U nimm mi zum Ma!"

Däm wird es ganz feischter
Bi Hänselis Schwür,
„Gang wäg", seit's „vom Fäischter,
Chumm füre zur Tür!"

Federico

Elegante Jacke für den Frühlingsanfang. Diese kann leicht aus einem alten Mantel angefertigt werden

Medizin. Ganz deutlich entsann sie sich noch seiner Antwort: „Weil Musik kein Beruf ist", hatte er gesagt. „Es kann einem Freude machen, irgendeinen Banausen von einer doppelseitigen Lungenentzündung zu heilen. Aber ihm die „Eroica" vorspielen — nein!" So heilig waren ihm die Dinge. Und jetzt? ... Zu den Australnegern würde er sein geliebtes Klavier nicht mitnehmen können — — —

Livia schloss hastig den Deckel und machte sich an die Arbeit, um ihren quälenden Gedanken zu entfliehen. In weniger als einer Viertelstunde hatte sie alles zusammengesucht, was Erik auf dem kleinen Zettel notiert hatte. Als sie damit fertig war und alles in die mitgebrachte Aktenmappe gepackt hatte, war es noch immer hell genug, um einen Rundgang durch das Haus zu machen und sich diesen tragischen Ort, von dem in den letzten Monaten so häufig die Rede gewesen war, einmal genau anzusehen.

Am meisten interessierte sie das im Erdgeschoss gelegene Herrenzimmer, in dem die letzte Unterredung der beiden Brüder stattgefunden hatte, und die anstossenden Räume. Eriks Behauptung, dass an jenem Abend irgend jemand im Nebenzimmer gewesen sein müsse, ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie grollte im stillen ihrem Vater, dass er diesem doch immerhin sehr wichtigen Umstand so geringe Achtung geschenkt hatte. Denn zum mindesten konnte die Identifizierung jener geheimnisvollen Person vielleicht auf eine neue Spur führen. Vorausgesetzt natürlich, dass Erik Hallgarth sich nicht getäuscht hatte ... In dem sogenannten Herrenzimmer, das schon dem alten Hallgarth als Arbeitsraum gedient hatte, herrschte eine derartige Stickluft, dass Livia versucht war, die breiten Verandatüren aufzureissen, durch die der Raum sein Licht erhielt. Aber es regnete gerade so heftig, dass sie es unterliess. Das grosse Zimmer machte trotz seiner gediegenen Einrichtung einen irgendwie unbehaglichen Eindruck. Man merkte, dass es seit dem letzten Lokaltermin nicht mehr betreten worden war. Alle Teppiche waren verschoben, der blanke Parkettboden zeigte noch die Spuren vieler Füsse. Auf allen Gegenständen lag dick der Staub, die Aschenschalen waren voller Zigarettenreste, und auf dem Schreibtisch stand noch ein halbgeleerte Weinglas neben einem völlig vertrockneten Blumenstrauß. Aber nichts was an ein Drama erinnerte. Ein Zimmer wie jedes andere, das von seinem Bewohner plötzlich und in Hast verlassen wurde und monatelang leergestanden hat. Also weiter ...

Livia öffnete die Tür zum Nebenzimmer. Hatte Erik nicht gesagt, diese Tür sei damals von drinnen abgeschlossen gewesen? Das konnte stimmen, der Schlüssel steckte jedenfalls von jener Seite. Und der Raum hatte keinen anderen Ausgang als den durch das Herrenzimmer. Die dort versteckte Person hätte unmöglich das Haus verlassen können ohne von Erik gesehen zu werden. Sie musste also auf jeden Fall nach ihm fortgegangen sein und kam infolgedessen als Täter weit eher in Betracht als er.

Wer aber war diese Person? ... Ein Mann oder eine Frau? Zweifellos ein Mensch, den der Ermordete gut gekannt hatte, den er aber aus irgendeinem Grunde nicht seinem Bruder sehen lassen wollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach also eher eine Frau ... Das Zimmer sah auch gar so aus, als sei es für Damenbesuch eingerichtet. Das typische Zimmer eines wohlhabenden, verwöhnten Junggesellen, aber keines sonderlich geschmackvollen, wie Livia im stillen feststellte. Ueberall „schwellende" Polstermöbel, eine Baldachin aus türkischen Teppichen. Ampeln aus ziseliertem Metall. Ein Zuviel an Kissen, Bronzen, allerhand törichter Bric-à-Brac. An der einen Wand hing ein grosses Porträt des Getöteten, das ihn in einem eleganten weissen Flanellanzug darstellte, den Tennisschläger unterm Arm. Livia betrachtete aufmerksam dieses regelmässig-hübsche Gesicht mit den etwas weichlichen Zügen, den hochmütig lächelnden blauen Augen und dem blonden Bärtchen über der Oberlippe. Sie hatte Heinz Hallgarth nur flüchtig gekannt, er war ihr nie recht sympathisch gewesen, sie wusste nicht warum. Vielleicht war es seine Art, Frauen anzusehen — mit diesem narkotisierenden Lächeln, in dem sich schon beim ersten Händedruck das Bewusstsein seines zukünftigen Sieges ausdrückte. Unbegreiflich, wie man in diesen Mann verlieben konnte! Aber die gesamte Weiblichkeit von Greifenberg war in ihn vernarrt gewesen, die Jungen wie die Alten. Sogar die Männer mochten ihn gern. Sie bewunderten seine sportlichen Fähigkeiten und rissen sich um seinen Verkehr. Von jeher hatte er allgemein für den sympathischeren der beiden Brüder gegolten, während er in Wirklichkeit der weitaus wertlosere gewesen war. Man brauchte nur dieses Zimmer zu sehen, um darüber klar zu sein. Aber von Heinz sprach hier jedermann, als ob sein Tod ein unersetzlicher Verlust für ganz Greifenberg gewesen sei, während sich zu Eriks Verteidigung keine Stimme erhob. So war das Leben! Zum Abgewöhnen.

Livia verzog angewidert die Lippen. Sie hatte plötzlich das Bedürfnis, dem Freund zu schreiben, ihm ein paar mutigende Worte zu sagen. Papier und Bleistift hatte sie bei sich, vermutlich sogar eine Marke. Wenn sie den Brief nachher am Bahnhof einwarf, hatte er ihn bestimmt morgen früh.

Sie setzte sich in einen Sessel in der Nähe des Fensters und suchte in ihrer Handtasche nach dem kleinen Schreibblock, den sie immer mit sich führte. Dabei entglitt ihr der silberne Patentbleistift und verschlüpfte sich tief in die Polster der Armlehne. Livia musste bis zum Ellenbogen hinunter greifen, um den Ausreisser zu erwischen. Aber was sie als Erstes herauszog, war nicht der Bleistift, sondern eine Clip gearbeitete kleine Damenuhr aus geschliffenem Onyx mit einem M aus Brillanten auf der Vorderseite.

Das junge Mädchen hatte einen Augenblick das Gefühl, als hielte sie mit diesem seltsamen Fund die ganze Lösung des Rätsels in der Hand. Das Herz schlug ihr vor Aufregung bis zum Halse. Aber dann begann sogleich ihr Verstand zu arbeiten. Sie überlegte: dieses elegante kleine Schmuckstück, was sagte es schon aus? Das Einzige, was sich

einiger Sicherheit daraus schliessen liess, war, dass es einer von Heinz Hallgarths zahlreichen Freundinnen gehört hatte, deren Name mit einem M anfing. Weiter nichts. Nicht das Geringste wies darauf hin, dass zwischen diesem Gegenstand und dem geheimnisvollen Lauscher jenes Abends irgendeine Identität bestand. Und das — nur das war von Wichtigkeit. Nur unter dieser Voraussetzung war der hübsche Onyxclip mit dem glitzernden M ein wertvolles Indizium.

Wenn sich wenigstens hätte feststellen lassen, wann er in die Tiefen dieses Sessels geraten war, ob erst kürzlich oder schon vor längerer Zeit. Aber das war ihm leider nicht anzusehen ... Livia drehte das aparte Schmuckstück nachdenklich in der Hand. Immerhin, sagte sie sich, sehr lang konnte es nicht her sein. Diese Uhrclips waren erst seit kurzem in Mode. In Greifenberg trug sie noch kein Mensch. Aber es war kaum anzunehmen, dass die Besitzerin der Uhr ihren Verlust nicht bemerkt hatte. Und welche Frau würde nicht eher die ganze Wohnung umgedreht, als auf ein so kostbares Schmuckstück verzichtet haben! Vorausgesetzt, dass — — —

Das junge Mädchen stützte den Kopf in beide Hände und versank in angestrengtem Grübeln. Sie merkte gar nicht, dass allmählich die Dämmerung kam und die Gegenstände im Zimmer auslöschte. Aber plötzlich fuhr sie auf. Ihr war, als habe draussen im Garten der Kies geknirscht. Ja — es klang deutlich, wie Schritte, die sich dem Hause näherten. Aber zu sehen war nichts, das Fenster ging nach der anderen Seite.

Wer konnte das sein? Ein Gärtner vielleicht? Seltsam jetzt in der Dunkelheit und bei diesem Wetter ...! Aber wer sonst? Jedenfalls eine Person, die den Schlüssel hatte, denn Livia erinnerte sich mit Bestimmtheit, die Gartenpforte wieder zugesperrt zu haben.

Sie horchte angestrengt hinaus. Ganz deutlich hörte sie jetzt, wie jemand sich am Schloss der Haustür zu schaffen machte. Ihre Hände wurden kalt vor Aufregung. Aber sie hatte keine Angst. Gut, dass das Licht nicht funktioniert! Schoss es ihr durch den Kopf, während sie instinktiv hinter einem halbhohen Wandschirm Deckung suchte. Vielleicht war es möglich, den Eindringling von diesem Versteck aus zu beobachten, ohne selbst von ihm gesehen zu werden, und — — Sie hielt vor Spannung den Atem an. Ein Gefühl sagte ihr, dass das, was sich in den nächsten Minuten ereignen würde, von höchster Wichtigkeit war. Das stochernde Geräusch an der Haustür dauerte noch immer fort, als ob jemand einen Schlüssel ausprobierte. Auf einmal gab es einen klirrenden Schlag, wie von fallendem Metall, dem eine plötzliche Stille folgte. Und dann knirschte wieder der Kies — stärker diesmal — unter hastig enteilenden Schritten ...

In der blitzhaften Erleuchtung einer Sekunde hatte Livia alles begriffen. Mit ein paar Sätzen war sie in der Diele. Warf in der Dunkelheit einen Sessel um. Rannte gegen den Schirmständer. Stiess sich an einer Kante das Schienbein wund.

Aber es dauerte doch eine Weile, bis ihre tastenden Finger den heruntergefallenen Schlüsselbund gefunden und die Haustür aufgeschlossen hatten. Inzwischen hatte der Andere bereits einen tüchtigen Vorsprung. Livia sah in dem ungewissen Halbdunkel nur noch die Umrisse einer weiblichen Gestalt, die mit wehendem Mantel auf die hintere Gartenpforte zuflüchtete. Und als sie selbst, etwas ausser Atem, an der sperrangelweit offenstehenden Gittertür angelangt war, hörte sie das Knattern eines anspringenden Motors und sah gerade noch ein Auto an der Wegbiegung verschwinden, dessen unbeleuchtetes Nummernschild nicht mehr zu entziffern war.

5.

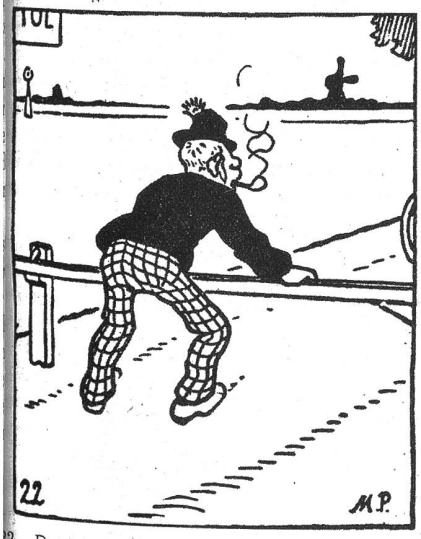
Es ging auf Mitternacht. Im Arbeitszimmer des Mexikaners brannte noch das Licht. Lovis Kandler sass in gebückter Haltung vor einem Tisch, auf den eine starkkerzige Lampe ihren grellweissen Lichtkegel warf. Neben ihm, zwischen Lupen, Zirkeln und anderen Instrumenten, standen kleine Schalen mit Türkisen und Serpentinsteinen in allen Formen und Grössen, die Kandler mit der Pinzette herauspickte und behutsam, Stein um Stein, dem zerstörten Mosaikrand eines grossen runden Schmuckstückes einfügte, auf dessen Vorderseite das Bildnis des Gottes Tllaloc eingraviert war. Die harten braunen Finger des Archäologen entwickelten bei dieser minutiösen Beschäftigung eine Geschicklichkeit, um die ihn der geübteste Mosaikarbeiter beneidet hätte. Kandler liebte es, seine Funde selbst wieder herzustellen.

Fortsetzung folgt

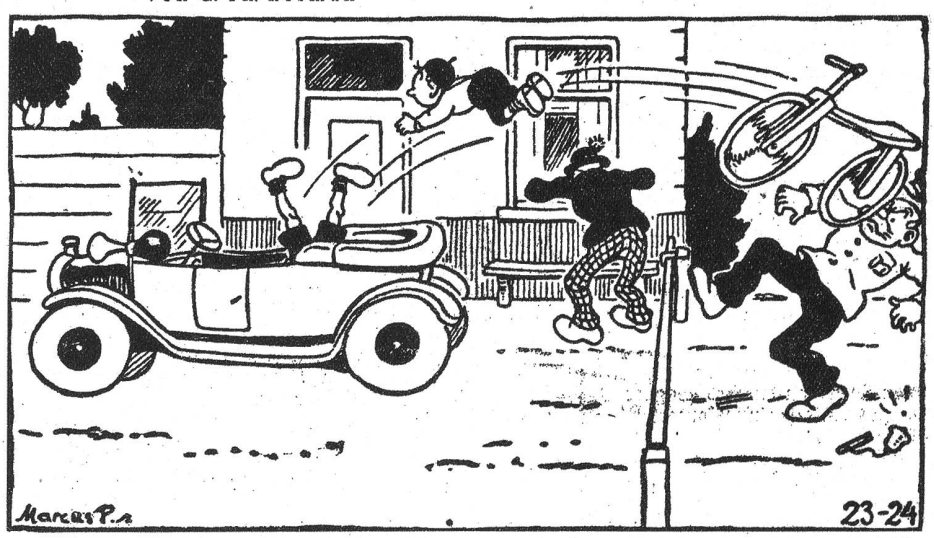
Folgen einer Radfahrt

4. Fortsetzung

von G. Th. Rotman



22. Dort stimmt etwas nicht! denkt er, als er auch den Polizisten erblickt. Und, sich seiner Pflicht dem Gemeinwesen gegenüber bewusst, springt er auf und wirft schnell den Schlagbaum zu.



23./24. Die Folgen dieser Massnahme erblickt ihr auf dem obigen Bilde. Das Velo prallt gegen die Zollschranke und Hans und Peter landen genau in einem bereitstehenden Auto. Der arme Polizist ist übler dran. Dem armen Mann ist das zurückspringende Fahrrad an den Kopf geflogen und er sinkt, ohne ein Sterbenswörtchen zu sagen, betäubt zu Boden.